

# Ideale und reale universitäre Welt

## Zur Anerkennung akademischer Lehre

| IM GESPRÄCH | **Die eigene Lehrerfahrung ist eine Schlüsselkompetenz in Berufungsverfahren. Warum die Forschung trotzdem an erster Stelle steht und die Lehre im Hochschulalltag oft zu kurz kommt.**

**W**er heute keinen schriftlichen Nachweis über seine einschlägigen Lehrerfahrungen erbringt, ergänzt durch hervorragende Bewertungen in studentischen Evaluationsbögen, hat im Berufungsverfahren um eine Professur schlechte Karten. Liegen diese Unterlagen vor, passt die eingereichte Bewerbung zur Ausschreibung und überzeugt der eingeladene Bewerber beziehungsweise die eingeladene Bewerberin inhaltlich wie didaktisch mit seinem beziehungsweise ihrem Vortrag, so steigen die Erfolgsaussichten.

Zusätzlich wird an einigen Universitäten von den Bewerbern und Bewerberinnen erwartet, ihre Lehrkompetenz in einem Probeseminar unter Beweis zu stellen. Bei diesem Test kommt es darauf an, ein ansprechendes Thema klar und verständlich vorzutragen, die Studierenden im Seminar (mit Edutainment) zu ermuntern, sich zu äußern und offen und gutgelaunt deren Fragen zu beantworten. Das studentische Mitglied der Berufungskommission reagiert höchst sensibel auf „Zwischentöne“, um etwas über die Bedeutung der Lehre für den Bewerber oder die Bewerberin heraus-

zuhören und Anhaltspunkte für dessen Aufgeschlossenheit gegenüber seinen künftigen Studierenden zu erhalten. An den anschließenden Gesprächen vor Ort nehmen zumeist Vertreter der Fachschaft und der für die „Lehre“ zuständigen universitären Einrichtungen teil. Sie veranlassen die Kandidaten und Kandidatinnen, über ihre Erfahrungen in der Lehre und mit dem Einsatz von zielführenden Methoden, Materialien, Medien, Lernplattformen, Hybrid-Veranstaltungen, Blended Learning etc. Auskunft zu geben. Wann ist deren Verwendung sinnvoll und wann nicht? So viel Aufmerksamkeit wurde der Lehre als Schlüsselkompetenz in Berufungsverfahren so gut wie nie gewidmet!

### Forschung sticht Lehre

Werden hier also die Kandidaten und Kandidatinnen auf die ausgeschriebene Position berufen, die überlegen punkten? In einer idealen universitären Welt ist davon auszugehen, in der realen Welt nicht unbedingt! In der langen Geschichte der modernen Universität hat sich die Forschung und nicht die Lehre als der dominante Gesichtspunkt zur Beurteilung von Universitäten sowie Professoren und Professorinnen durchgesetzt. Forschung, die Weiterentwicklung von Wissen und die Entdeckung von Neuem, trägt zur Reputation der Universität und zur Würdigung ihres Beitrags für den gesellschaftlichen Fortschritt bei. Auch in der Konkurrenz der Universitäten untereinander um Exzellenz, allgemeine Aufmerksamkeit, Mittelzuweisungen, beim Einwerben von Drittmitteln und beim Wettbewerb

um die besten „Köpfe“ steht der Beitrag zur Forschung zumeist an erster Stelle. Daran ändert nichts, dass mittlerweile Universitäten auch nach ihrer Leistung in der Lehre „gerankt“ sowie Professoren und Professorinnen, die in der Lehre sehr beliebt sind, mit Auszeichnungen bedacht werden – sehr zur Freude der Universitätsleitungen. Dennoch: Forschung sticht!

In der idealen Welt besteht die Lösung darin, dass sich die herausragenden Forschungspersönlichkeiten mit ihrer fachlichen Reputation, ihren internationalen Erfahrungen und Netzwerken in der Lehre besonders engagieren. Das käme allen Studierenden zugute, sich wissenschaftlich zu qualifizieren und trüge zur Ausbildung des studentischen Nachwuchses für die Universitätslaufbahn bei. Das Vorbild motiviert, sich anzustrengen, um eventuell in die „Fußstapfen“ des Lehrenden zu treten. In der realen Welt jedoch werden von diesem schönen Ideal, welches glücklicherweise gelegentlich in Hörsälen, Seminarräumen und Laboratorien begeistert, große Abstriche gemacht.

Das hängt mit der Endlichkeit der menschlichen Kraft, auch von Hochschullehrern und Hochschullehrerinnen, zusammen. Die Erfüllung aller anfallenden Aufgaben wie Forschen, Publizieren, Netzwerke zu knüpfen, eine aktive Rolle in der akademischen Selbstverwaltung einzunehmen, die Qualifikationsarbeiten von Studierenden sowie Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu betreuen und in der Lehre großes studienfreundliches Engagement zu zeigen, ist im professoralen Alltag selten möglich. Daher ist in vielen Berufungs- oder Nachverhandlungen die Reduktion des Lehrdeputats ein beliebtes Thema. Wer nach einer Spitzenposition in der realen

### AUTORIN



**Christiane Bender** ist Professorin (em.) für Soziologie an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg.

universitären Welt strebt, wird also vor allem durch Forschung, Publikationen und dem Einwerben von Drittmittel auf sich aufmerksam machen. Aber insbesondere am Anfang der Karriere sollte er für den unstrittigen Nachweis seiner Lehrkompetenz sorgen.

In der realen Welt werden an vielen Universitäten vor allem Juniorprofessoren und Juniorprofessorinnen sowie „Lehrkräfte für besondere Aufgaben“ (LfbA) mit Lehraufgaben schwer belastet. Letztere erfüllen nicht selten ein Lehrdeputat von bis zu 16 Wochenstunden und zudem viele Funktionen rund um die Lehre (Studierendenberatung, erstellen von Lehrplänen, Prüfungen etc.). Vorzugsweise der sogenannte Mittelbau (Wissenschaftliche Mitarbeiter, Promovierende u.a.) betreut die Studierenden und erfüllt die Lehraufgaben in den stark belegten Pflichtfächern und im Grundstudium, wo sich eher selten fachlich bereits versierte Studierende – zur Freude der Lehrenden – hervortun. Viele Aspiranten auf eine Professur nehmen auf ihrem Weg eine Abzweigung über den Mittelbau oder die Stabsstellen „Lehre“ im Präsidium oder im Rektorat, wo die Evaluationsfragebögen entwickelt und die universitäre Weiterbildung angeboten werden.

Universität – das ist die Realität, die sich am Ideal der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden in der Suche nach Wahrheit, über Grenzen hinweg, messen lässt. Ohne dass dieses Ideal in der Lehre, dem Gespräch zwischen den beiden Statusgruppen, der kommunikativen Tradierung und Neubewertung des Wissens, ansatzweise realisiert wird, kommt die Begeisterung auch für die Forschung zum Erliegen.

### „Neue Unübersichtlichkeit“ der Lehre

Aber warum befindet sich vielerorts die Lehre, entgegen der Selbstbeschreibung vieler Universitäten, in einer so tiefen Krise, dass sie auch für junge Anwärtler und Anwärtlerinnen auf eine Professur als Impulsgeberin gegenüber der Forschung weit zurückfällt? Die entscheidende Ursache dafür liegt in der „neuen Unübersichtlichkeit“ der Lehre, der Gefährdung der Einheit von Lehre und Lernen durch die Aufhebung der Anwesenheitspflicht an den allermeisten Hochschulen (beginnend mit dem Hochschulzukunftsgesetz in NRW von 2014), auch wenn inzwischen ein vorsichtiger Trend zur Aufhebung der Aufhebung im

Gang ist. Verwunderlich ist, dass für die Durchführung von Praktika oder den Besuch von Englischkursen vielerorts eine Anwesenheitspflicht besteht, aber nahezu an allen Universitäten die Anwesenheitspflicht in Vorlesungen aufgehoben ist. Die Fachschaften vertreten den Standpunkt, dass in geradezu idealer Weise mit der Aufhebung der Anwesenheitspflicht den Interessen der Studierenden an Selbstbestimmung entsprochen wird, und setzen sich vehement für entsprechende Regelungen im Modulhandbuch ein. Die Lehrenden besitzen dadurch kaum Spielraum zur kreativen Anwendung und sehen sich gezwungen, die Folgen und Nebenfolgen der Anwesenheitsbefreiung zu akzeptieren, wozu die nahezu völlige Unberechenbarkeit des Verlaufs der geplanten eigenen Lehrveranstaltung gehört. Idealerweise soll eine gemeinsame, personell stabile Kommunikation zustande kommen, die im Laufe des Semesters zu einem immer intensiver werdenden Wissenserweiterungsprozess zwischen den Teilnehmern und Teilnehmerinnen untereinander und dem Dozenten führt. Realiter bröckelt die Teilnehmerzahl aber zu meist nach der Überblicksveranstaltung und der Bekanntgabe des Links für die zugrundeliegenden Materialien für die Abschlussprüfung erheblich. Sie erhöht sich erst wieder, wenn am Ende der prüfungsrelevante Stoff wiederholt und nochmals eingegrenzt wird. Studierende verhalten sich dann wie Besucher, die nur gelegentlich, aber nicht regelmäßig teilnehmen.

Manche Lehrende reduzieren in dieser Situation frustriert ihr Lehrenengagement, andere wieder quälen sich mit Selbstzweifeln, ob sie über zu wenig Edutainment-Fähigkeiten verfügen, und wieder andere reagieren deprimiert, weil die Fremdheit zwischen ihnen und einem Teil der Studierenden bestehen bleibt und die Universität ihrem herausgehobenen Anspruch an gemeinsamer Wahrheitssuche und wechselseitiger Resonanz nicht gerecht wird. Professoren und Professorinnen, die vergeblich versuchen, die Studierenden mit Anreizen oder Auflagen zur regelmäßigen Teilnahme zu motivieren, standardisieren ihr Angebot, nutzen vermehrt die Online-Lehre und die gewonnene Zeit für ihre Forschung. Wenig Sinn macht es bei stark schwankenden Anwesenheiten, Evaluationsbögen ausfüllen zu lassen. Die mühevoll verfassten Vorschriften im Modulhandbuch im Zuge mehrfacher

Akkreditierungsverfahren werden vordergründig eingehalten, aber das Ideal der guten Lehre, wozu die Praxis eines respektvollen Streitgesprächs gehört, verschwindet unter diesen Umständen in die esoterischen Räume der Oberseminare. Vermutlich bildet sich erst im Master-Studiengang, wenn überhaupt, eine studentische Identität heraus.

### Dem Ideal mehr Realität verleihen?

Befördert wurde diese Entwicklung zweifellos in der Zeit der Pandemie und die dadurch verstärkte Nutzung der elektronischen Lernmethoden. Dabei wurden bislang ungeahnte Chancen für die Lehre umgesetzt, etwa in den Master-Studiengängen, Lerngruppen über den universitären Standort hinaus mit Teilnehmern und Teilnehmerinnen in anderen Universitäten rund um den Erdball zu bilden. Aber es zeigen sich auch Interaktionsstörungen, wenn sich Studierende in die Online-Lehre lediglich als „schwarze Kachel“ schalten und vom Lehrenden nicht erkannt werden wollen. Es bleibt offen, wie sich die neue Generation von berufenen Professoren und Professorinnen im Zuge neuer Reformen an ihren Universitäten verhalten werden, ob sie dem Ideal der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden wieder mehr Realität verleihen oder ob sie es weiterhin und möglicherweise noch stärker der Beliebigkeit der verschiedenen Gruppen in der Universität überlassen.

## Weiterlesen

Kolja Briedis vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) spricht im Interview mit „Forschung & Lehre“ über Karriereaktoren in der Wissenschaft.



Einfach den QR-Code scannen oder über [t1p.de/kify](https://t1p.de/kify) aufrufen.